

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Rüdt-Rüdenau: Lebensraum

urn:nbn:de:bsz:31-62031

„Mir gefällt es da“, antwortete der Dunzel. „Ich wünscht mir es nicht besser.“

„Du spinnst fein“, ereiferte sich der Förster. „Du Fuchs, dir gehört ein grober Schrot! Wir prügeln dich davon!“

„Oho, das wäre gegen Recht und Billigkeit! Und ich schmeiß euch einen Prozess an den Hals, daß ihr euer Lebtag an den Unkosten zu tragen habt!“ So drohte der Dunzel.

Darauf wußten sich die Männer von Hubellschmeiß nicht anders zu helfen, als daß sie Tür und Tor des Gefängnisses aus hoben und wegschafften und der Schmied das Bitter vom Fenster wegriff.

Der Dunzel sah die ganze Nacht wach und wartete zähneklappernd auf Räuber, Totstecher und Geister, die aus dem Friedhof steigen. Der eifige Schweiß brach ihm aus. Auf freiem Feld zu schlafen, ist wahrlich ein Kinderpiel. Aber in einem

unversperrten Haus?! In einer Stube ohne Tür und Riegel?! Da kann ja einer einbrechen!! Es war eine bängliche Nacht, wie er sie noch nie erlebt hatte.

Am andern Morgen griff er nach seinem Stecken und ging.

Die Wittib stand betrübt in dem welken Gärtlein ihrer Gefühle und winkte ihm nach.

„Ach ja!“ seufzte er weise. „Wer nur zu neunundneunzig Kreuzern geboren ist, bringt es sein Lebtag zu keinem Gulden.“ Sehnsüchtig schaute er noch einmal nach dem Gemeindeloch zurück.

Als er aber wieder die offene Straße unter den Fersen spürte und die Ferne seidenblau zerflossen vor ihm lagerte, das Gras redete, die Stauden sangen und die freien Bäche in die Wiesen fuhren, da verlor sich seine Bekümmernis. Er pfiß einen alten ledernen Reitermarsch und trabte davon.



Lebensraum

von

Freiherr Rüdert-Rüdenau

Na, endlich entsinnt sich die Heimat, daß sie Kolonien hat! Das ist wenigstens ein Trost.“

„Ja, wenn die Halunken Bebel und Erzberger nicht dauernd gegen uns Sturm liefen, wäre wohl manches besser im Deutschen Vaterland! Der „grüne Tisch“ regiert aber drüben. Da können wir dummen Farmer hier wohl arbeiten und unser Vermögen in diesen sterilen Boden stecken, wir dürfen gegebenenfalls auch für unser schönes Afrika sterben, aber die Heimat will nichts von uns wissen. Gebe Gott, daß aus der Hoffnung eine Tat erwächst, die sich Jahr für Jahr wiederholt und uns Absatz schafft, sonst müssen wir uns selbst helfen.“

Ein Händedruck. Sergeant Rotfahr sitzt

auf, und die Polizeipatrouille verschwindet im Staub.

In Deutschland ist Fleischnot. Drei kapitalkräftige Firmen haben sich entschlossen, diese durch Ankauf von Schlachtieren in Südwest-Afrika zu hannen, wodurch den Hungernden in der Heimat und den schwer um ihre Existenz ringenden Farmern geholfen werden könnte.

In Südwest kennt man nur Einheitspreise. Der handeltreibende Jude fehlt gänzlich. Dort kostet der dreijährige Ochse 150 Mark, der schlachtreife Hammel 15 Mark. Aber die schöne Kunde, um dereitwillen die Polizei durch das Land jagt, hat noch einen Haken. Ankauf und Uebersee-Transport können nur durchgeführt werden, wenn die Regierung die

Einfuhrzölle ermäßigt, wobei der Reichstag ein gewichtiges Wort mitzureden hat. Dort aber sitzen alte Feinde Deutschen Kolonialbesizes, Deutscher Weltmacht.

"Johannes", schallt es über den Farmhof zu den Eingeborenenhütten. Und wie ein geölter Blitz tritt der Betschuana vor seinen Herrn.

So ein Eingeborener hat immer ein schlechtes Gewissen! Durch das schwarze Lodenhaupt geht die ungewisse Frage, was wohl die Polizei so ganz außer der Zeit gewollt habe. Mit der unschuldigsten Miene tritt er aber vor den Farmer.

"Johannes, morgen früh nach dem Melken bleibt zunächst alles Vieh in den Krälen. Wir müssen die Schlachtreifen Tiere, Ochsen und Hammel, zählen und zeichnen."

Zweifel und Staunen zeigt sich in den sonst so beherrschten Zügen des Betschuana, doch wagt er keine Frage.

Wie an allen anderen Tagen tritt der Farmer Müller auf Elisenfreude des anderen Tages um fünf Uhr aus seinem Wohnhaus, geht zum Melken, hält sich aber nicht wie sonst dort länger auf, sondern wendet sich zu seinem Kleinvieh, das sechstausend Stück zählt, wo ihn der Hirte, der Herero Tom, erwartet.

Nach Austausch des Morgengrusses erhält dieser seine Anweisung:

"Tom, aufpassen, sämtliche Muttertiere, Ziegen und Schafe, läßt du langsam aus dem Kral. Deine Mutter Uwine soll deren Obhut vorerst übernehmen."

Dann wendet sich der Farmer in Begleitung von Johannes wieder zum Großviehkral.

"Wenn das Melken beendet ist, geht der Herero Franz mit den Kühen und Zuchtbullen zur Weide, übergibt dort aber die Herde dem Hereroweib Anna und kommt sofort zurück."

Dann geht Müller, der unverheiratet ist, — zum Heiraten gehört bekanntlich Geld, ein rarer Artikel im Lande, da jeder Farmer zwar alle Arten Farmprodukte in Hülle und Fülle, aber kein Bargeld hat, — zu seinem Haus zum Frühstück, das

denkbar einfach ist: einige Gläser kalte Milch, selbstgebackenes Brot und Butter. Darnach sucht er wiederum Tom auf.

"Die Karpater kommen für unsere Aufnahme nicht in Betracht, Tom. Doch muß ich wissen, wieviele Hammel wir in etwa drei Monaten verkaufen können."

Tom überprüft die im Kral gebliebenen Tiere und erwidert im Brustton innerster Ueberzeugung:

"Drei Hammel, Herr."

Die Eingeborenen haben keinen Begriff für Menge oder Zeit.

"Wollen zählen. Johannes, du kommst zu mir, hältst jedes Tier fest, damit ich es prüfen und zeichnen kann."

Jetzt beginnt ernste Arbeit, die aber mit großer Schnelligkeit geleistet werden muß. Jeder Hammel, der für den Verkauf in Frage kommt, erhält ein Zeichen in das linke Ohr. Nach fast zwei Stunden kann Müller feststellen, daß wenigstens dreihundert Hammel für den Transport nach Deutschland in Betracht kommen. Dann wird Tom mit seinen Tieren auf die Weide entlassen, und der Farmer wendet sich den Ochsen zu.

Hier ist die Arbeit weit schwieriger, denn in Afrika wächst jedes Tier in völliger Freiheit und Wildheit auf. Das "Brecken", wie man das Zähmen nennt, erfordert oft acht Tage größter Geduld und zähester Energie. Um einen so aufgewachsenen Jungstier zu bändigen, sind vier kräftige Männer erforderlich, denn selbst das geworfene Tier gibt die Versuche zu Selbstbefreiung nicht auf.

Jedes Stück Großvieh, zu dem man Pferde, Esel und Rindvieh rechnet, trägt den Brand des Farmers. Der des Müller zeigt laut Verfügung des Gouvernements folgende Zeichen: "M 3 7". Alle Tiere im ganzen weiten Schutzgebiet, die nur dieses Zeichen tragen, gehören dem Farmer Müller auf Elisenfreude. Der erste Brand findet sich auf der rechten Keule, der zweite, wenn das Tier seinen Besitzer wechselt, kommt auf die linke Keule, der dritte auf das rechte Schulterblatt, der vierte auf das linke. Derart zahlreiche Brände findet man aber höchstens bei

Jugochsen, die öfters den Besitzer wechseln.

Die unvorhergesehene Arbeit bei den Ochsen benützt Müller, um sein Gespann durch bessere Zugtiere zu ergänzen. Da die Farm näher als hundert Kilometer an der Bahn liegt, benötigt er für seinen Frachtwagen nur achtzehn Ochsen. Als der Farmer die Mittagsglocke läutet, kann er als Ergebnis seiner Arbeit vierzig verkaufsfähige Ochsen buchen.

In der Ruhepause nach dem Essen eilen die Gedanken in die ferne Heimat. Dort rührt auf einem Gute in Pommern ein junges Weib die kräftigen Hände. Vielleicht eilen gerade auch deren Gedanken zum fernen Afrika.

Müller rechnet: „40 Ochsen zu 150 Mark ergibt 6000 Mark und 300 Hammel zu 15 Mark ergibt 4500 Mark. Hurra, Elise, Hurra, wir können heiraten!“

Wochen und Monate gehen ins Land. Als die angenommene Frist von drei Monaten weit überschritten ist, erhalten Gouvernament und Schutzgebiet die niedererschmetternde Kunde, daß im Reichstag die alten Kolonialfeinde mit ihrem Anhang Sieger blieben.

„Das Reich ist an seine älteren Handelsverträge gebunden. Die Deutschen Schutzgebiete sind handelspolitisch für das Reich Ausland. Die Zölle können nicht ermäßigt werden. Trotz des weiteren Transportes ist die Fleischnot in Deutschland durch größere Käufe in Australien auszugleichen.“

Selten wurden Deutsche schlimmer enttäuscht!

Ein Aufschrei geht durch das weite Land: „So helfen wir uns selbst!“

Die einzelnen Bezirke des Schutzgebiets sind riesengroß. Der Kreis, zu dem Farm

Elisenfreude mit ihren 11000 Hektar gehört, umfaßt das Gebiet von Württemberg, Baden und Hohenzollern. Hier arbeiten 84 Großfarmer, 48 Kleinsiedler, und in der Bezirkshauptstadt leben 60 Deutsche.

Wieder reiten Polizeibeamte durch den Kreis und entbieten die gesamte männliche Bevölkerung auf einen Tag zum Bezirkshauptmann. Was bisher unmöglich schien, jetzt wird es Tatsache! Ein einstimmiger Beschluß kommt zustande:

„Wir sind uns einig! Die Heimat hat versagt! Zentrum und Sozialdemokraten in einer Front wollen uns abdroffeln! Wir helfen uns selbst! Eine Viehverwertungsgenossenschaft ist ins Leben gerufen! Ein Schlachthaus wird gebaut! Für den Absatz sorgt eine unserer größten Firmen! Am 1. Juli 1913 wird mit den Schlachtungen begonnen!“

Als der Farmer Müller nach seiner Farm zurücktritt, hat er die Gewißheit, in zwei Jahren heiraten zu können.

Enttäuschungen kennt der Deutsche in Afrika, aber keine Entmutigung. Schlägt das eine fehl, wird das andere versucht. Die Arbeit geht weiter, die Sorgen bleiben. Durch den Zusammenschluß einer Anzahl Großfarmer wird die gesamte Butter auf den Diamantfeldern bei Lüderitzbucht verwertet. Das bedeutet, daß der Farmer seine Butter täglich auf Eselsrücken zur Sammelstelle schickt. Von dort aus fährt diese in großen Gebinden mit dem Ochsenwagen zur Bahn. Besondere Kühlwagen bringen das Erzeugnis in drei Tagen über 1000 Kilometer weit zur Hauptammelstelle Lüderitzbucht, wo die Massen wieder zerlegt und auf Kamelrücken in die Namib zu den Diamantfeldern gebracht werden. Jeden Monat wird abgerechnet, wobei der Farmer für

Wir wollen in dieser Stunde danken den Hunderttausenden und Hunderttausenden deutscher Frauen, die uns wieder das Schönste gegeben haben, das sie uns schenken konnten: viel Hunderttausende kleiner Kinder. Sie sind die schönste und reichste Ernte, die ein Volk sein eigen nennen darf.

ADOLF HITLER (Rede am Erntedankfest)

jedes Kilo Butter 1.80 Mark erhält. Den gleichen Weg wandert auch der im Lande erzeugte Tabak.

In der Bezirkshauptstadt ist eine staatliche Zigarettenfabrik. Der Boden der Farm Elisenfreude eignet sich nicht zum Umbau von Zigarettentabak, dagegen haben jahrelange Versuche ergeben, daß Sumatratabak am besten gedeiht. Der Deutsche in Afrika, und noch viel mehr der Eingeborene, bevorzugt aber schweren Tabak, was bei der Fermentierung erreicht werden kann.

Müller möchte aber sein wirklich gutes Erzeugnis besser verwerten. Wo findet er aber einen Käufer? Der briefliche Gedankenaustausch mit der Heimat erfordert zwei Monate. In Geduld kann sich der Deutsch-Afrikaner üben! Schließlich ist der Abnehmer in Hamburg gefunden, doch stellt er gewisse Bedingungen für den Seetransport. Als Vorbild wird Kamerun genannt.

Kamerun? Dort war doch früher unser Gouverneur. Der kann und wird mir helfen, sagt sich der Farmer.

Sogleich wandert ein Brief nach Windhuk mit der Bitte nach einer persönlichen Rücksprache, der bereitwilligst Gehör findet.

Mit neuer Hoffnung kehrt Müller auf seine Farm zurück.

„Die Finnische Mission, deren Boten im Amboland sitzen, wird Ihnen die nötigen Palmblätter als Packmaterial des Tabaks liefern. Doch wird mindestens ein Jahr vergehen, bis die ersten Matten auf dem Kopf eines Eingeborenen vom Kunene bis zur Bahnstation Omarruru kommen, wo die dortige Mission die Weiterleitung zur Farm Elisenfreude übernimmt. Was schadet das aber? Ein Jahr ist in Afrika eine kurze Zeit“, erklärte der erste Beamte der Kolonie.

Müller wird die Sandblätter seiner nächsten Ernte gemäß den Anweisungen des Gouverneurs noch sorgfältiger behandeln. Ein neues Absatzgebiet, das sich von Jahr zu Jahr steigern kann, ist gefunden. Dazu kommen dann die Einnahmen aus der Schlachtwiegegenossen-

schaft. Wie wird das Leben sich dann freundlich gestalten.

Arbeit in Hülle und Fülle! Gewiß! Aber endlich auch klingender Lohn! Dann wird Müller zu seiner Braut nach Pommern fahren, sie werden heiraten, er wird sich endlich nach zehn Jahren ununterbrochenem Aufenthalt in Afrika erholen können und sechs Monate in der Heimat zubringen.

Seine Eingeborenen sind ehrlich und treu, oft erprobt. Der Betschuana Johannes wird sein Vermögen verwalten, mehrere, hüten, bis er mit seiner Elise ausgeruht und gestärkt zu neuer Arbeit zurückkehrt. Fast ist diese Aussicht zu schön. Und doch, es wird, es muß ja so kommen!

Im April 1914 verpackt Müller seinen ersten Sumatratabak für Hamburg. Er zeigte die gleiche Güte wie die Probe aus Kamerun.

Ein bitterer Tropfen war aber doch in den Freudenbecher gefallen. Die Erstellung der Fleischverwertungsfabrik hatte mehr gekostet, als der Voranschlag errechnet hatte, auch mußten die vor Jahren gezeichneten Anteile voll bezahlt werden. Von 10 000 Mark konnte keine Rede mehr sein, doch stand dem Farmer immerhin die gute Hälfte zur Verfügung. In Hamburg konnte er noch den Erlös aus seiner Tabaksendung kassieren.

Vor seiner Abreise ist Müller in Windhuk.

„Droht Krieg?“ ist bei allen maßgebenden Stellen seine Frage.

„Ausgeschlossen“, erhält er stets zur Antwort. „Bis Weihnachten sind Sie ja wieder hier. Vor 1915 ist an keinen Krieg zu denken. Sie kennen ja die ‚Londoner Akte‘. Sollte in Europa wirklich ein Krieg entbrennen, kann er niemals auf Afrika übergreifen!“

So reißt Müller beruhigt ab — und fährt mitten in den Weltkrieg hinein! Fünf Tage nach seinem Eintreffen in Hamburg steht er bereits an der Front. Erholung? Hochzeit? Wo das Vaterland in Gefahr! Nie kamen ihm diese Ge-

danken! Durch hundert Schlachten und Gefechte begleitete ihn aber das Wissen, daß er nicht fallen dürfe, denn drüben im fernen Sonnenlande Afrika warten auf ihn seine Arbeit, sein Vermögen, seine Eingeborenen.

Nach fast fünf Jahren ist der Krieg zu Ende — Erzberger am Ziel! Deutschland ist zerschlagen, seiner Kolonien beraubt!

Langsam kommen Nachrichten aus Afrika. Elisenfreude ist von Grund auf zerstört, weil der Besitzer in Europa an der Front stand. Die Brunnen sind gesprengt, Müller wurde durch den Krieg ein Bettler!

Soll er die Hand des Feindes aus dem Kriege ergreifen, um in seinem lieben Afrika von neuem anzufangen? Soll er Sklave unter fremden Joch sein, wo er früher Herr war?

Nein! Lieber in Deutschland hungern, lieber selbst sterben, wenn es sein muß. Denn: einmal wird Deutschland auf-
erstehen! Einmal wird der Deutsche Adler seine Schwingen wieder regen! Einmal wird auch dieses von Parteien zerrissene Volk sich wie die damals weit verstreute Farmerschaft zu einer Notgemeinschaft finden. Und dann wird der ehemalige Feindbund einsehen, wie fadenscheinig die Gründe für die Wegnahme unserer Kolonien waren.

Müller ist in den langen Jahren alt geworden. Für ihn ist Afrika nur noch ein Traum. Aber überall wächst Deutsche Jugend heran, überall regen sich fleißige Hände. Der Lebensraum in Deutschland ist beschränkt, darum brauchen wir unsere mit Deutschem Fleiß und Deutscher Tatkraft aufgebauten Kolonien!

Pöttmakers letzte Ostern

Erzählung von Richard Curinger

Töpferei, so sagt Ohme Pöttmaker, Töpferei ist das älteste Handwerk, und wenn es nicht Westerwalder Pott-
erde (Topsferde) gewesen ist, aus der ufe Herrgott Sonne, Mond und Sterne von seiner Drehscheibe hinausgeschleudert hat ins All, daß sie noch heut um ihre Achse tanzen, und wenn es nicht Westerwalder Ton gewesen ist, aus dem er den Menschen gebaden hat, so doch kein schlechterer; denn Ohme Pöttmaker läßt über dreierlei nichts kommen: über Westerwalder Potterd, seinen alten Adam und seinen alten Levergott (Herrgott)! Mit Recht; aus Westerwalder Potterd hat er soviel Krüge und Schüsseln und Schalen und Töpfe gedreht in seinem langen, langen Leben, daß in ganz Westfalen kein Haus sein kann, in dem nicht mal solch ein Ding gestanden haben soll aus Pöttmakers Hand oder aus Pöttmakers Vaters Hand, oder doch aus Pöttmakers Großvaters Hand; denn die Pöttmakerei hat sich vererbt in Pöttmakers Haus so, daß keiner am Ende mehr weiß, wie

Pöttmakers eigentlich geheißen haben. Und Ohme Pöttmaker sagt, sie haben Adam geheißen, und ihr Stammbaum reicht bis auf den alten Adam zurück, über den Ohme Pöttmaker nichts kommen läßt. Adam aber geht bis auf unseren Herrgott selber zurück, drum geht Ohme Pöttmaker selber auch wieder auf unsern Herrgott zurück. Und wenn er keine zehn Worte sagt, ohne daß ufe Herrgott eins davon wär, so wird er wissen, warum. Und wenn die Alten und Jungen, die Ammen und die Kinder zu Ohme Pöttmaker Ohme Adam sagen, so werden sie wissen, warum. Wenn sie aber zu Ohme Pöttmaker ufe Herrgott sagen, so wollen sie ihm spotten, und wollen ihm doch gewiß nicht spotten; denn solch ein Name ist kein Spott. Er mag ihn aber deshalb bekommen haben, weil er wirklich am Ende so ausgesehen hat wie der liebe Gott im Bilderbuch, schneeweiß, mit blauen Westfalenaugen und einem weißen Bart, der freilich nie so lang geworden ist, wie der von ufe Levergott; denn ufe